

Die Natur sehen

Autor(en): **Gerlach, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 24

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Lärm machte. Minna fragte, seit wann wir Hufeland hiessen und wer Wieland sei, und was sie Fritzen abzuküssen habe, und schliesslich im Eifer des Gesprächs unsere Türklinke beschädigte und unter Racheschwüren wieder abzog.

Lange ging Minna sonntags nicht mehr aus und weinte sich die Aeuglein rot. Wir hatten uns nichts Böses dabei gedacht.

Damals habe ich dann, um eine Wiederholung so trauriger Begebenheiten zu verhindern, meiner Frau gesagt, dass wir in Zukunft vom grossen Putzen absehen wollen.

Richard Gerlach

D I E N A T U R S E H E N

Kein Mensch ist imstande, die ganze Natur zu sehen. Sie ist so vielgestaltig, dass das Leben eines einzelnen kaum ausreicht, die Flamingos in den Papyrus-Sümpfen, die blühenden Soldanellen am Gletscherrand, die Fledermausfische an den Korallenriffen, die Moschusochsen am grönländischen Fjord und die Albatrosse über den Ozeanen kennenzulernen. Wir können uns eine Gruppe von Tieren oder Pflanzen vornehmen und sie eingehend beobachten. Dann erfahren wir, wie zum Beispiel die Stichlinge oder die Fischreiher sich gegeneinander benehmen. Wir können auch in einem Garten abwarten, welche Schmetterlinge die Blumen besuchen. Aber immer werden wir einen Ausschnitt wählen. Was darüber hinausgeht, wissen wir nicht aus eigener Anschauung. Wir können in Büchern nachschlagen, was über die Formen des Lebens, die wir nicht in ihrer Welt aufgesucht haben, geschrieben ist. So ergänzen wir das Bild.

Wir sehen also die Natur notwendig aus den Schranken, die uns durch unsere begrenzte Lebenszeit und durch unseren Aufenthalt gezogen sind. Ohne unmittelbares Eingehen kommen uns die

tausendfältigen Erscheinungen nicht zum Bewusstsein; darum suchen wir möglichst viel Wirklichkeit zu erfahren. Es war der Irrtum des Naturalismus der neunziger Jahre, dass man durch ein getreues Abbild des Naheliegenden die Natur erfassen könnte. So bekam man hauptsächlich in den Blick, was den Menschen dieser bestimmten Zeit auffiel. Man hielt Scherben ins Licht und setzte ein Mosaik zusammen. Das Gefäss aus der Hand des zufällig formenden Töpfers behielt Sprünge, der Inhalt lief aus, es blieb leer.

Der Mensch lässt sich bei der Naturbetrachtung nicht ausschalten. Es fragt sich nur, ob er sich selbst wichtiger nehmen soll als die Geschöpfe. Tut er das, so entwirft er ein verzerrtes Bild. Da er das Ganze der Natur nicht überschauen kann, muss er sich an das halten, was ihm vor Augen liegt, und je weniger er es in einen spitzen Blickwinkel rückt, um so weiter wird er ins Sein spähen. Die Natur ist nicht nach dem Modell des Menschen geschaffen, sondern nach ihrem eigenen Gesetz, und wenn wir unsere Wünsche in sie hineinlesen, verfälschen wir sie. Eine absolute Objektivität zu erlangen, steht nicht in unserer Macht. Aber wir können vorschnelle Schlüsse vermeiden und uns in die eigenen Bedingungen eines Tieres oder einer Pflanze versenken. Wenn wir eine Schlange täglich in ihren Verrichtungen beobachten, wissen wir zugleich auch etwas über alle Schlangen und bemerken, was die verschiedenen Arten unterscheidet.

Alles Geschaffene ist auf geheime Weise verknüpft. Der liebevollen Bemühung gelingt es, manche Fäden zu entwirren und zuweilen das Band zu erkennen, das durch alle hindurch wirkt. Nicht der Duft jeder Blume ist uns vertraut; aber wir nehmen wenigstens den Duft überhaupt wahr. Der Schimmer auf den Flügeln eines Fasans wird uns zum Gleichnis einer allenthalben verborgenen Schönheit, und das Hämmern des Spechtes spricht zu dem Wissenden wie ein geheimes Zeichen. Da gibt es Riten, die von allen Barschen einer Art gleich ausgeführt werden, und unvorherzusehende Regungen, die dem Augenblick entspringen. Menschen, die zu sehr mit sich selber beschäftigt sind, sagt die Natur freilich wenig; sie schlendern achtlos an tausend Farben und Tönen vorbei. Doch ein von den Ursprüngen entfremdetes Dasein, das nur gelten lässt, was Menschen gebaut haben, ist den Erschütterungen wehrloser ausgeliefert als eines, das von sich absehen und die Natur anschauen und bedenken kann.